

13

MONT

M. K. ...

BT-12

BI-12

SONDERABDRUCK

AUS

SCHLESIENS VORZEIT

NEUE FOLGE BAND IX

F. v. ...
...
...

...

...

...
14/10 1957

DIE ARCHITEKTONISCHE GESTALTUNG DER ROMANISCHEN S. VINZENZKIRCHE AUF DEM ELBING BEI BRESLAU

Wenn man von den ältesten Holzbauten des Landes und seinen primitiven Steinwerken absieht, so kann in Schlesien erst im zwölften Jahrhundert von dem Beginn künstlerisch architektonischen Schaffens gesprochen werden.

Das erste Werk dieser neuen Epoche war die im ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts auf dem Zobten gegründete kirchliche Anlage der späteren Augustiner-Chorherren vom Sande zu Breslau. Es folgten die kleine vor 1138 gestiftete Michaeliskirche und die große Vinzenzkirche des spätestens 1138 vom Grafen Peter (Wlast) gegründeten Benediktinerklosters auf dem Elbing bei Breslau. Noch vor 1148 wird der Bau der Sandkirche begonnen sein. 1158 wurde von Bischof Walter ein steinerner Dom als Ersatz für die bisherige bischöfliche Holzkirche begonnen. Das Benediktinerkloster zu Leubus, das von Wladislaus II. vor seiner Vertreibung 1146 gegründet war und rasch wieder einging, ist vermutlich gar nicht erst zu einer steinernen Kirche gelangt. Andere Kirchen älterer Entstehung, wie die angeblich schon 1112 geweihte Adalbertkirche in Breslau, sind als Holzbauten zu denken.

Alle diese Bauwerke bestehen heute nicht mehr. Es ist aber gelungen, eine Anzahl verstreuter Fragmente als zugehörig zu identifizieren. Für das Zobtenstift hat Georg Lustig insbesondere für die plastischen Werke bedeutungsvolle Aufschlüsse gegeben¹⁾. Für S. Michael und S. Vinzenz hat schon früher Hans Lutsch nach Görlichs Vorarbeit bauliche Fragmente bestimmt²⁾, die später von Conrad Buchwald genauer identifiziert und gedeutet worden sind³⁾. C. Buchwald hat auch die posthumen Bild Darstellungen geprüft. Von dem steinernen Dom des Bischofs Walter kann nur die Standfigur Johannes des Täufers an der Nordseite des Domes nach Erich Wiese als gesichertes Fragment gelten. Einige Säulen an der Westvorhalle, die denen des Vinzenz-Portales verwandt erscheinen, müssen als sehr umstritten angesehen werden.

Wie schon bei den plastischen Fragmenten des Zobtenstiftes, dem ersten steinernen Werk auf schlesischem Boden, ein tätiges Erfassen und Anschließen an die große Kunst des Westens deutlich und gleichzeitig hervortritt, so zeigen auch die architektonischen Fragmente der genannten Bauten, daß diese gleichfalls der vollendeten Kunst des Westens ebenbürtig folgen. Und da für diese Bauwerke keine Vorgänger in Schlesien bestanden, so sind sie wie die etwas früheren Bauten in Krakau nicht aus einer entwickelten landesüblichen Bauweise hervorgegangen, sondern geschaffen von fremden Meistern, die ihre Kunst hierher verpflanzten.

So ergibt sich die Frage, woher diese Meister kamen. Bevor aber eine Lösung dieser Frage erreicht werden kann, ist die Kenntnis von der Gesamterscheinung der architektonischen Erstlingswerke in Schlesien eine selbstverständliche Vorbedingung.

¹⁾ Vgl. die vorhergehende Abhandlung und die dort angegebene Literatur.

²⁾ Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien I.

³⁾ C. Buchwald, Reste des Vinzenzklosters bei Breslau (Schles. Vorzeit N. F. I, 61 ff.).



Die Fragmente der Bauwerke auf dem Zobten haben noch kein klares Bild der baulichen Anlage erkennen lassen. Ebenso fehlt für den Dombau von 1158 noch eine gesicherte Grundlage. Wesentlich deutlicher erscheint dagegen die Anlage des Benediktinerklosters auf dem Breslauer Elbing, einer ehemaligen Oderinsel nördlich vom Lehmdamm. Hier lassen sich die kirchlichen Bauwerke in ihrer Gesamtgestaltung erkennen und zugleich vergleichen mit Werken der allgemeinen romanischen Kunst. Lutsch und Buchwald haben auf die drei hirsauisch geformten Säulenkapitälé der Vinzenzkirche hingewiesen und ihre Übereinstimmung mit Paulinzelle, Hünfelden und Hecklingen betont. Ferner hat Max Semrau bei dem Portal an der Magdalenenkirche, das 1546 von S. Vinzenz dorthin versetzt wurde, auf das Motiv des Höllenrachsens aufmerksam gemacht, das viermal am Portalgewände gebildet ist¹⁾. Er hat dieses Motiv in Beziehung gesetzt zu thüringisch-sächsischen Handschriftenminiaturen, insbesondere zu dem aus Thüringen stammenden Trebnitzer Psalterium nocturnum, in dem sich dieses Motiv gleichfalls findet. Nach Semrau: abermals eine Beziehung zu Thüringen und eine Erklärung für die Anwendung des Motives am Vinzenzportal.

Diese Folgerungen sind von einer überzeugenden Wahrscheinlichkeit, und da sie von der kunstgeschichtlichen Literatur allgemein übernommen sind, mag diese Frage als längst gelöst erscheinen. Dennoch müssen diese Beziehungen einer genaueren Prüfung unterzogen werden. Sie bedürfen weiterer Stützen, wenn sie als unanfechtbar bestehen bleiben sollen.

Zunächst ist zu bemerken, daß das typische sogenannte hirsauisch-thüringische Schildkapitälé seine erste Gestaltung nicht in Thüringen, sondern schon vorher im Schwarzwald in Hirsau selbst erhalten hat an der Klosterkirche S. Peter, die 1083—91 erbaut wurde. Außerdem findet sich das Kapitälé in gleicher Form in der Hirsauer Benediktinerkirche Alpertsbach (Schwarzwald, 1095 gegründet) und in Seckau (Steiermark, 1142—64). In kleinerer Bildung tritt es später häufiger auf, z. B. am Portal der 1124 gegründeten Augustiner-Chorherren-Kirche Petersberg bei Halle; aber auch z. B. in Basel an der berühmten Galluspforte, und auch hier mit den bezeichnenden Ecknasen. Schließlich ist zu bemerken, daß „einer der ältesten und bedeutendsten Bauten der Hirsauer Schule“, Zwiefalten (Württemberg, Donaukreis), seit 1740 nicht mehr besteht: eine Säulenbasilika mit Querhaus und einem großen Paradies im Westen. Da Ortlieb von Zwiefalten zwischen 1139 und 1144 in Polen war und den Gründer von S. Vinzenz, Grafen Peter, persönlich kannte, sind auch hier Beziehungen sehr wohl möglich. Durch Salome, seit 1110 die zweite Gattin Boleslaws III., waren sie ohnehin vorhanden²⁾.

Es läßt sich also aus den Kapitälén von S. Vinzenz allein noch keine unmittelbare Verbindung zu Thüringen herleiten. Daß sich gegen die behauptete Herkunft des Höllenrachenmotives starke Bedenken erheben lassen, sei vorwegbemerkt. Lassen wir darum die sekundäre Frage der Beziehung vorläufig beiseite und versuchen wir zunächst die primäre Aufgabe zu erfüllen: wie sah die Vinzenzkirche in ihrer Gesamtarchitektur aus? Denn daß diese Kirche keine absolute Nachbildung der genannten thüringischen Bauten war, das zeigen, ungenau im

¹⁾ Max Semrau, Die Bauten Breslaus (Festgabe zum 13. Geographentag, Breslau 1901, S. 81, 82). Ders. Zu den Resten des Vinzenzklosters bei Breslau (Schles. Vorzeit N. F. II, III. 70—72).

²⁾ Ihre Geschenke an das Kloster Zwiefalten beschreibt Berthold, Mon. SS. 10, 103.

einzelnen, aber deutlich im ganzen, die vorhandenen Darstellungen des Elbingklosters.

Im folgenden soll daher die architektonische Kenntnis über S. Vinzenz erweitert werden, soweit das ohne Ausgrabung vorläufig möglich ist. Kleinere Grabungsversuche von 1906 haben als Ergebnis nur die Lage ziegelsteinerne Wohngebäude und einige spätere Fundstücke erbracht. So müssen wir, um nur ein ungefähres Bild von Breslaus kirchlicher Baukunst im zwölften Jahrhundert zu erlangen, wohl oder übel zwei posthume Abbildungen des Vinzenzklosters als Ausgangspunkt vorläufiger Betrachtungen wählen. Es sind dies ein Ölbild, welches Abt Andreas III. Gebel (1673—1686) als zweite Kopie einer älteren Darstellung anfertigen ließ — heute im Pfarrhaus zu St. Michael — sowie eine farbige Zeichnung auf dem Stadtplan des Barthol. Weyner von 1562. Das Ölbild gibt eine perspektivische Ansicht des Klosters von WSW, der Weynersche Plan eine solche von SSW (siehe Abb. 4 und 5). Die sonst noch bekannten Bilder kommen als weitere Nachbildungen nicht in Frage.

Nach früherer Untersuchung gehen die beiden Darstellungen auf verschiedene Urbilder zurück. Doch muß gesagt werden, daß ein Perspektivzeichner seine Ansichten sehr wohl auf Grund eines einzigen Urbildes für verschiedene Standpunkte konstruieren kann, und besonders leicht — nur schätzungsweise — wäre das in dem vorliegenden Falle, wo nur die geringe Achteldrehung von WSW nach SSW vorgenommen ist, wo also für beide Ansichten nur die West- und Südfassaden der Klostergebäude benötigt wurden. Nur schätzungsweise sind beide Bilder ohnehin gezeichnet. Außerdem enthalten beide die gleichen Fehler. — Im Detail des Westturmes erscheint das Ölbild verhältnismäßig zuverlässig, während die erheblich kleinere Weynersche Zeichnung Einzelheiten fortläßt.

Es ist nun die Frage, ob die beiden Darstellungen überhaupt ein getreues Bild des Elbingklosters geben und wie weit ihnen vertraut werden darf. Ein allgemeines Bedenken erregt zunächst die große Vinzenzkirche, da sie nicht in der klar übersichtlichen Form gezeichnet ist, die romanischen Kirchen sonst zu eigen war. Nach den aufgefundenen Kapitälern ist die Vinzenzkirche nur als dreischiffige Basilika denkbar. Ein späterer Umbau zu einer Hallenkirche —

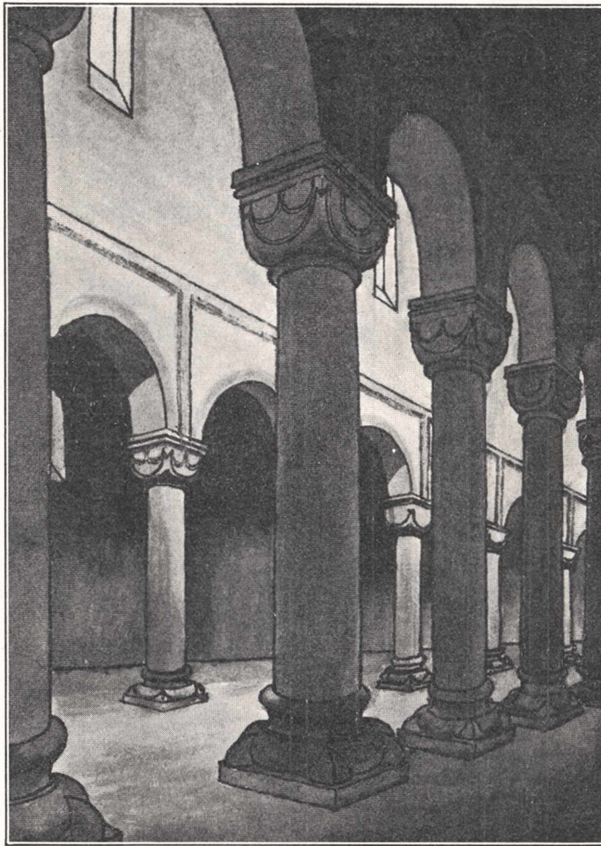


Abb. 1. Rekonstruktionsversuch der romanischen Vinzenzkirche in Breslau; 1. Möglichkeit

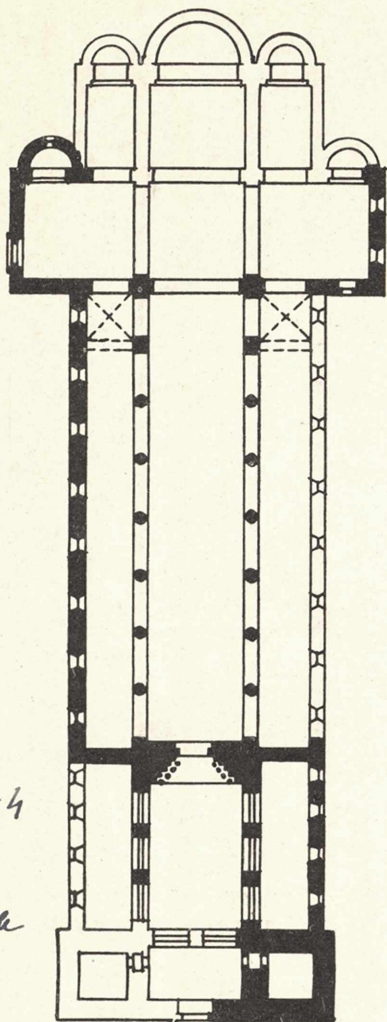


Abb. 2. Paulinzelle

wie aus den beiden Darstellungen entnommen werden könnte — ist nicht erfolgt; das entnehmen wir dem Bericht des Augenzeugen Barthel Stein aus dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts, der die Kirche vor ihrem Abbruch 1529 als flachgedeckt und mit Monolith-Säulen beschreibt. Nur Kapellenanbauten sind hinzugekommen.

Ein Bild von der Südseite der Kirche müßte also vor allem die Ansicht des südlichen Seitenschiffes zeigen, welches zweifellos bestanden hat. Ferner müßte an der Südseite der Kreuzgang zu erblicken sein, oder wenn dieser nicht den ganzen Hof umlief, so wären hier Kapellen errichtet worden¹⁾. Statt dessen ist auf beiden Darstellungen das Seitenschiff vollständig vergessen und das Mittelschiff mit unglaublich hohen Fenstern versehen. Ein winziger Anbau mit Pultdach (= Kreuzgang?) flankiert die Kirche. Ölbild und Zeichnung enthalten also beide denselben groben Maßstabsfehler. Und ebenso stimmen beide in einem weiteren Fehler überein. Es ist architektonisch durchaus unwahrscheinlich, daß der First des Hauptdaches den Turm tangierte, so daß nur eine Hälfte des Westgiebels bestanden hätte. Normalerweise bestehen nur zwei Möglichkeiten: entweder stand der Turm in der Mittelachse der Kirche, oder es war ein Turmpaar geplant, von dem nur der Nordturm erbaut wurde. Das letzte muß vermutet werden; denn das Hauptdach läuft bis zur Westfassade durch.

In Verbindung mit den baulichen Fragmenten und dem Bericht des Barthel Stein darf also als wahrscheinlich angenommen werden, daß die Vinzenzkirche eine Longitudinal-

oder Längsbasilika war mit zwei im Grundriß geplanten Westtürmen, von denen nur der nördliche vollendet wurde.

In dem architektonischen Aufbau der Westfront kann man sich vielleicht an horizontal gegliederte westdeutsche Bauten, besonders an oberrheinische, erinnern. Der Turm begann anscheinend erst über einem großen Horizontalgesims, das die ganze Westfront der Kirche erfaßte. Über dem Hauptportal findet sich auf beiden Darstellungen ein Rundfenster. Das oberste Turmgeschoß zeigt nach Westen drei niedrige Fenster, welche galericartig gekuppelt sind. Auch die beiden hohen Fenster des mittleren Geschosses sind durch Blendarkaden gekuppelt. In bezug auf diese Gestaltung darf dem Ölbild im Pfarrhaus von S. Michael wohl einiges Vertrauen zukommen. Die den Fenstern vorgesetzten Arkaden sind in sorgfältiger

¹⁾ Im Kreuzgang befand sich das an die Magdalenenkirche versetzte Portal, das demnach als Südportal anzusehen ist.

ad Sriedorfer 11/17.54
C. to ma de Olkina
a Kommissare Paulinzelle
progr. stonari avortat
sprijiray tamri niro
debu plamiricy
zi Kapitel Roslow
jedr Lombardi.

Detailzeichnung mit Säulen und Kapitälern gebildet. Den Kapitälern hat der Maler die frühgotische Form des Knospengelches gegeben. Ist die Wiedergabe richtig, dann kann der Turm erst längere Zeit nach der Erbauung der Kirche vollendet sein. Aber auch abgesehen von seiner genauen zeitlichen Entstehung liefert der Turm ein Beispiel reicherer Bildung, wie es in Schlesien sonst nicht bekannt ist. Die Doppeltürme von Würben (Kreis Schweidnitz), Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, gleichfalls aus Quadern erbaut, sind ohne Gliederung und Arkadenschmuck¹⁾.

Mit einiger Bestimmtheit läßt sich auch über den westlichen Abschluß der Vinzenzkirche eine Vermutung aussprechen, obwohl die Weynersche Ansicht von SSW bezeichnenderweise keinen Aufschluß darüber gibt²⁾. Diese Möglichkeit ergibt sich aus der Gestaltung der Kirche als Längsbasilika ohne Querschiff und Osttürme und ohne sonstige Bauteile, welche Chor und Langhaus äußerlich trennen. Es ist nämlich zu beachten, daß im zwölften Jahrhundert mit dem Bautyp der Längsbasilika eine nur wenig variierte Chorgestaltung verbunden ist. Die Vermutung ist um so wahrscheinlicher, als für S. Vinzenz zwei Möglichkeiten bestehen, aus denen die Bauform entstanden sein kann, und da beide zu der gleichen Chorgestalt führen.

Zunächst läßt sich bei S. Vinzenz an eine Reduktion der Bauten von Paulinzelle, Hamersleben und Hecklingen denken. Es wäre ein Irrtum, wenn man aus der Übereinstimmung einzelner Kapitälern auf ein absolutes Vorbild für den Breslauer Grundriß schließen würde; denn diese Bauten besitzen nach Hirsauer Art ein Querschiff (Abb. 2 und 3). Eine Übereinstimmung mit S. Vinzenz kann also nur im Langhaus und in dem dreiapsidalen Chor bestanden haben. Aber sonst, für den westlichen Vorhof und vor allem für die Unterbrechung von Chor und Langhaus durch ein Querschiff mit Osttürmen oder nur durch Osttürme — wesentliche Teile des Hirsauer Bauprogramms³⁾ — für diese Elemente findet sich keine Analogie.

Nun lassen sich allerdings reduzierte Bauten Hirsauer Art nachweisen.

Zu diesen gehört das Kloster Bursfelde (Oberweser) bei Paderborn, das in enger Beziehung zum Benediktinerstift Corvey Ende des 11. Jahrhunderts gestiftet wurde. Von besonderem Interesse ist der langgestreckte

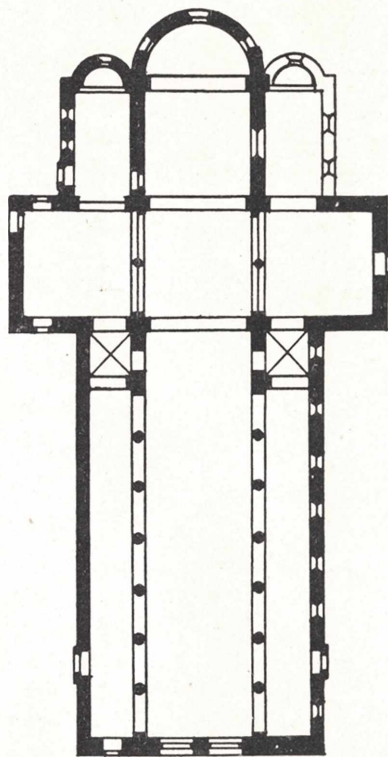


Abb. 3. Hamersleben

¹⁾ Von dem steinernen Dom des Bischofs Walter besteht keine bildhafte Vorstellung, und die Doppeltürme der Sandkirche sind dem Neubau des 14. Jhs. gewichen. Die Zisterzienser haben keine Türme erbaut; nur bei S. Vinzenz kann durch Ausgrabung und durch Funde einiger Formsteine noch weitere Klärung erhofft werden.

²⁾ Nach unsicherer Angabe von Görlich I 65 „soll“ ein Säulengang die Ostseite der Vinzenzkirche geschmückt haben. Görlich vermutet darin ein 1331 erbautes „opus lapideum ipsi ecclesie annexum“, dessen Fundamente bereits bestanden — ?

³⁾ Bauvorschrift des Abtes Hugo von Farfa, 1009 (Annales ordinis S. Benedicti von Mabillon).

Chor mit drei Parallelapsiden. Chor und Seitenschiffe sind durch Wechsellarkaden (eine Säule, ein Pfeiler) auf hoher Brüstungsmauer voneinander getrennt. Der Eindruck einer Längsbasilika besteht nur im Äußeren. Im Inneren ist das später angefügte Langhaus durch einen starken Pfeiler und einen fast gangartigen Raum vom Chor getrennt. Gerade diese Trennung läßt auf einen hirsaischen Baumeister schließen¹⁾.

Das Hirsauer Benediktinerkloster S. Peter und Paul zu Groß-Ammensleben bei Magdeburg zeigt einen verwandten Baugedanken. Die Kirche ist eine Basilika ohne Querhaus; aber dennoch ist die hirsaische Quertrennung ausgesprochen: hier unter burgundischem Einfluß durch zwei Osttürme, welche von den Seitenschiffen durchdrungen werden. Von den drei Parallelapsiden ist nur die nördliche unverändert geblieben. Gründung 1120. Abtei seit 1129. Weihe 1140²⁾. Im Grundriß gleichartig ist die Schottenbenediktinerkirche S. Jakob in Regensburg, deren Chor um 1120 datiert wird.

Im Erzbistum Salzburg erfuhr das Hirsauer Schema eine Abwandlung durch ein nur teilweises Aufgeben des Querschiffes.

So kommt z. B. bei dem seinerzeit weitberühmten Dom zu Gurk (1140 begonnen) das Querhaus nur nach außen durch Giebel zur Geltung, während es im Grundriß nicht erscheint, ebenso später bei der Nonnberger Kirche (Salzburg). Bei der Klosterkirche Seckau fehlt das Querschiff ganz (1140—64, Basilika mit Stützenwechsel). Zur Erklärung muß bemerkt werden, daß in Salzburg 1106 ein Hildesheimer Domherr auf den Bischofsstuhl gelangte, Konrad I. († 1147). Dieser führte 1122 den Augustinerorden bei seinen Chorherren durch Landsleute ein, aus deren Reihen er die Männer für seine kirchlichen und künstlerischen Unternehmungen wählte³⁾. Seine Werke zeigen sämtlich eine Verbindung hirsaischer und sächsischer Baukunst: Admont, 1121 neu begonnen, war ähnlich wie S. Peter in Salzburg, 1131, mit kurzem Querhaus und Stützenwechsel, ein Pfeiler und zwei Marmorsäulen. Der Wiederaufbau des Salzburger Domes (1127) folgte dem Vorbild des Domes zu Hildesheim. Für Seckau war Hamersleben vorbildlich; von dort wurde es auch besetzt. Schon unter Konrads Vorgänger Thiemo waren hirsaische Baumeister berufen. Thiemo selbst war Hirsauer, und Admont hatte er einem Hirsauer Mönch übertragen. Bezeichnend für die längsbasiliken Salzburger Bauten ist außer den Doppeltürmen im Westen stets der Chorschluß mit drei Parallelapsiden.

Reduzierte hirsaische Kirchen mit innerer Quertrennung haben auch die Prämonstratenser vielfach errichtet.

Das bedeutende Kloster Steingaden im Alpenvorland in Oberbayern, 1147 gegründet, 1177 Weihe der Kirche; mit Parallelapsiden. Quertrennung durch ein verstärktes Pfeilerpaar mit Bogen über Mittel- und Seitenschiffen.

Brunnenberg an der Lahn, Ende zwölftes Jahrhundert? Die Quertrennung läßt sich noch an der Verstärkung des mittleren Pfeilerpaares und an entsprechenden Wandvorlagen erkennen. Die mittlere Chorapside ist nach Osten vorgeschoben.

Ursberg (Schwaben), Ziegelbau des späten zwölften Jahrhunderts. Im Langhaus vier Pfeilerarkaden, in dem langen Chor geschlossene Längswände.

Osterhofen (Nieder-Bayern), 1110—27 durch Bischof Otto von Bamberg erbaut, gleichfalls eine Basilika ohne Querschiff und mit westlichem Doppelturm, ist um 1730—40 umgebaut, so daß die übrige Gestaltung leider nicht bekannt ist⁴⁾.

Außer solchen Beispielen reduzierter Hirsauer Bauten finden sich zahlreiche Kirchen in Frankreich (Abb. 6 und 7⁵⁾), Deutschland (Abb. 8 und 9), Österreich und Polen (Abb. 11),

¹⁾ G. v. Jacobi, Untersuchungen über den Einfluß der Hirsauer Bauschule auf den sächsischen Kirchenbau des elften und zwölften Jahrhunderts. Dissert. Hannover 1904, S. 32.

²⁾ Grundriß bei H. Kunze, Die kirchl. Reformbewegung des zwölften Jahrhunderts im Gebiet der mittleren Elbe und ihr Einfluß auf die Baukunst (Sachsen und Anhalt, Jahrb. d. hist. Kommission f. d. Provinz Sachsen u. f. Anhalt, Bd. 1, 1925, S. 421; vgl. ferner S. 472).

³⁾ J. Mühlmann, Der Dom zu Salzburg (Artes Austriae III, Wien 1925), S. 6 und S. 25 ff.

⁴⁾ Dehio, Handbuch III.

⁵⁾ Abb. 6 und 7 nach H. von Veltheim, Burgundische Kleinkirchen.

welche sämtlich ohne Reduktion den eigentlichen Typ der querschifflosen Längsbasilika darstellen. Zu ihrer Gestaltung gehört allgemein ein dreiapsidialer Chorschluß.

Im allgemeinen wird diese Basilika als süddeutsche Bauform bezeichnet, und wenn sie im zwölften Jahrhundert in Mitteldeutschland auftritt, wie z. B. sogar bei einer Zisterzienser Nonnenkirche, Ichtershausen bei Gotha (1133 bzw. 1154)¹⁾, so wird dies häufig als ausnahmsweises Eindringen süddeutscher Baugedanken bezeichnet. Das ist nur zeitlich richtig; denn diese Basilikagestaltung ist aus der altchristlichen Basilika hervorgegangen und nach Frankl die alte merovingische Grundform. Nach neuerer Forschung war auch S. Gallen ohne Querschiff (Effmann). Ferner kann um 740 die vorkarolingische Basilika S. Emmeran in Regensburg mit Nebenchören und ohne Querschiff genannt werden²⁾ und um 836 S. Georg zu Oberzell auf der Reichenau.

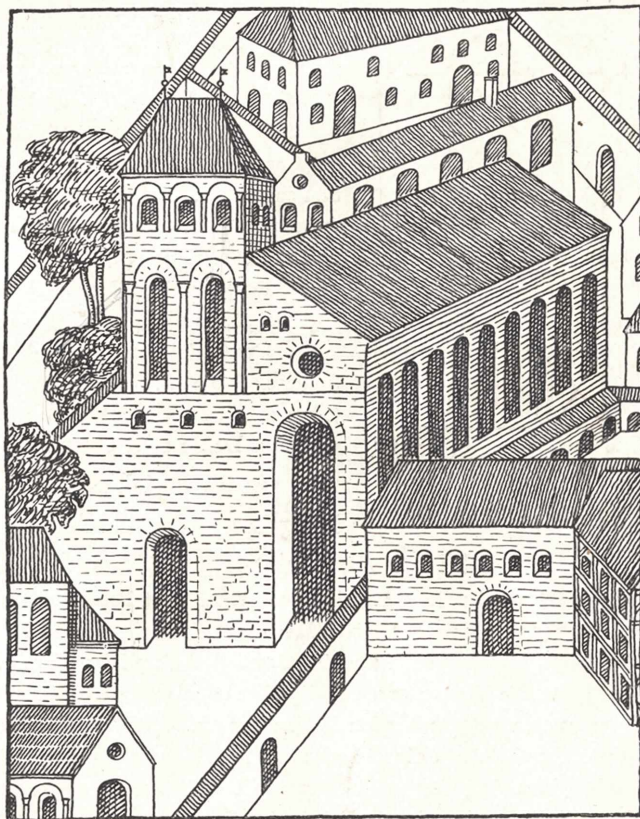


Abb. 4. S. Vinzenz auf dem Elbing bei Breslau; Ausschnitt aus dem Gemälde im Pfarrhause von S. Michael

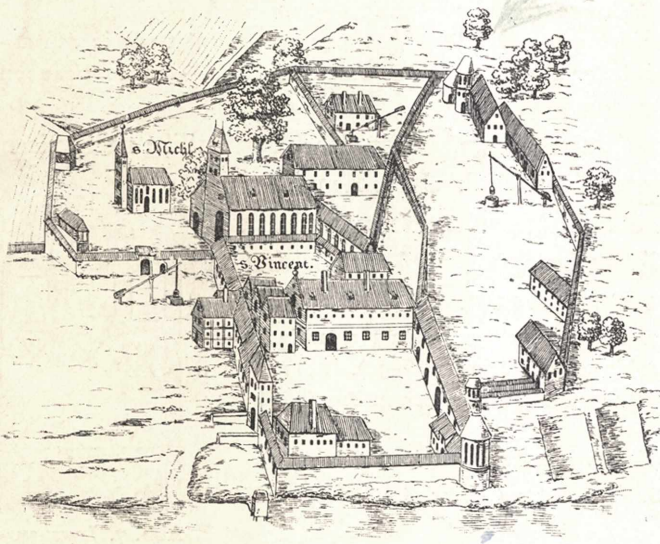


Abb. 5. Ausschnitt aus dem Stadtplan des Barthel Weyner, Breslau 1562

Auch im elften und mehr noch im zwölften Jahrhundert wird der Baugedanke der reinen Längsbasilika noch recht lebenskräftig in ununterbrochener Tradition neben der allgemeineren Form der Kreuzbasilika ausgeführt.

In Bayern und den südöstlichen Grenzländern ist die reine Längsbasilika mit dreiapsidialem Chorschluß besonders häufig und durch ein längeres Festhalten an diesem Typ landesüblich

¹⁾ Nach Dehio, Hdb. I, vorher Benediktinerkloster. Inschrift am Chor „1154“! Abb. 8 nach Rekonstruktion von A. Holtmeyer, Die Zisterzienserkirchen Thüringens.

²⁾ Nach Rekonstr. von Franz Schwäble, Kunze (S. 471) vermutet Einfluß auf Cluny II!

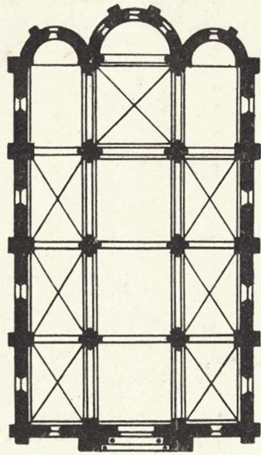


Abb. 6. St. Romain in Druyes

geworden. Der Dom in Freising (1159—1205 Neubau) und S. Peter in Straubing sind bekannte Beispiele. In Schwaben finden sich auf der Reichenau sehr frühe Beispiele.

Die Benediktinerstiftskirche S. Peter und Paul zu Niederzell, nach Dehio aus der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts¹⁾, ist wie S. Georg zu Oberzell eine Säulenbasilika. Nach außen sind die gleichlaufenden Apsiden gerade geschlossen, während bei S. Georg an Stelle der Mittelapside ein Chorquadrat mit nördlicher und südlicher Exedra geschaffen ist.

Das nördliche Sindelfingen im Neckarkreis, ehemals ein Hirsauer Kloster und gleichfalls mit Parallelapsiden, zeigt die häufigere Form der Pfeilerbasilika.

Dem gleichen Typ — aber mit Osttürmen — entsprach die ehemalige Schottenkirche S. Jakob in Würzburg. — Bei der Prämonstratenserkirche Oberzell bei Würzburg, die 1128 vom heiligen Norbert gegründet wurde, vermutet Dehio zwei Osttürme.

In Mittel- und Norddeutschland ist das Vorkommen der Längsbasilika erheblich geringer; außerdem ist die Form nicht immer klar gebildet. Auch hier gibt es ältere Beispiele:

Das kaiserliche Chorherrenstift auf dem Peters- oder Kalkberg zu Goslar, Petersstift genannt, war schon 1045 von Kaiser Heinrich III. gegründet und 1050 oder 1057 vollendet²⁾. Bei der Ausgrabung 1871 ergaben sich sechs Säulenarkaden und im Osten drei Parallelapsiden. Den Westabschluß bildete ein querschiffähnlicher Westbau. Die Vermutung, daß die Kirche „als nur der Stiftsgeistlichkeit dienend, wohl in klarer Erkenntnis ihres Zweckes den entsprechenden Teilen der großen Klosterkirchen — Chor und Querschiff — nachgebildet war³⁾, ist unwahrscheinlich, obwohl oder weil nach Westen ein steiler Abfall des Geländes eine Vergrößerung verhinderte⁴⁾.

Das Augustiner-Chorherrenstift auf dem Georgenberg bei Goslar zeigt in seinen Grundmauern ebenfalls nach Osten eine dreiachsige Basilika mit Schlußapsiden. Den Hauptbau bildet jedoch ein zentrales Achteck von 26,5 Meter Durchmesser. Die Gründung erfolgte durch Kaiser Konrad II. (1024—38), der Neubau unter Heinrich IV. (1056—1106).

Das Benediktinerkloster Abdinghof (Paderborn) erscheint durch das fehlende Querschiff verwandt. Es hat neun Pfeilerarkaden, ist aber mit gerade geschlossenen Seitenschiffkapellen errichtet und hat ein nach Osten vorspringendes Chorquadrat. Gründung 1016. Weihe 1031. Erneuerung 1078—83.

Das Prämonstratenser-Nonnenkloster Germerode am Meißner, 1144 gegründet, zeigt wieder den allgemeinen Typ der Längsbasilika mit doppeltürmigem Westbau und drei Parallelapsiden. — Ichtershausen bei Gotha ist bereits genannt.

In Böhmen lassen sich fast alle genannten Abwandlungen der Längsbasilika nachweisen und auch hier stets mit dem dreiapsidalen Chorschluß. Unter den Prämonstratenserkirchen findet sich mehrfach der Baugedanke des unterdrückten Querhauses, das nur im Aufbau in die Erscheinung tritt (vgl. den Salzburger Kreis): Strahow/Prag 1143, Mühlhausen 1184, Tepl 1193.

Bei der Prager Prämonstratenser-Nonnenkirche S. Georg auf dem Hradschin ist die mittlere der drei Chorapsiden um ein Chorquadrat hinausgeschoben (1142—50). Daß zuweilen auch für Pfarrkirchen die Form der Längsbasilika gewählt wurde, zeigen Prosik bei Prag

¹⁾ Frankl glaubt an höheres Alter (Handb. d. Kunstwiss., Roman. Baukunst).

²⁾ Hotzen, Nachforschung nach dem S. Petrikloster (Ztschr. des Vereins f. Harzgesch. VIII, 1875).

³⁾ G. v. Jacobi, a. a. O. S. 16, 17.

⁴⁾ Ebenso Dehio, Handb. V: „kein Querschiff“.

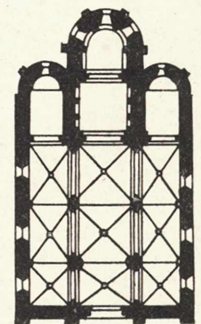


Abb. 7. Lucy-sur-Yonne; ohne spätere Anbauten

(zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts) und Tismitz (um 1200): Abb. 10 a, b¹⁾. S. Wenzel zu Prosik entstand vermutlich unter Einfluß der Hirsauer Benediktiner von Kladrau, deren Kirche schon 1108—15 als Filiation von Zwiefalten in dem strengen Hirsauer Kreuzschema errichtet war²⁾.

Zahlreiche Längsbasiliken besitzt Österreich. Vielleicht war auch die Zisterzienserkirche Heiligenkreuz bei Wien (1134 gegründet), die zur Ordensdiözese Regensburg gehörte, ursprünglich im gleichen Typ erbaut. Aus Ungarn seien die bekannteren spätromanischen Abteikirchen Lebeny und S. Jak als gleichartig genannt.

Schließlich ist für unsere Vermutung über den Chorschluß von S. Vinzenz ganz besonders zu beachten, daß auch in Polen einige größere Kirchen im Typ der zweitürmigen Längsbasilika mit dreiapsidialem Chor erbaut worden sind.

Hier seien die Augustiner-Chorherrenstifte Cerwinsk (Abb. 11) und Tum genannt, beides Pfeilerbasiliken in Granitquaderwerk, vielleicht von dem Baumeister der Kathedrale zu Plozk. Die Gründung von Cerwinsk (sieben Meilen von Plozk bei Wisla) wurde anscheinend durch den Bischof von Plozk, Alexander von Szrensko (1129—56), veranlaßt. Angeblich soll es sich um eine Stiftung des Grafen Peter handeln; in der Schutzbulle Hadrians IV. von 1155 werden dagegen ein Graf Bartholomäus und Herzog Heinrich von Sandomir, der Gutsherr von Cerwinsk, als Hauptstifter genannt. Bei der Weihe 1161, zu der fast alle polnischen Fürsten und Würdenträger versammelt waren, wurde Tum bei Cerwinsk der Abtei als Kollegiatstift anvertraut³⁾. — In gleicher architektonischer Gestaltung war vermutlich auch die Augustiner-Chorherren-Stiftskirche Tremessen in Posen angelegt. Erhalten ist nur die schlichte Westfront mit zwei quadratischen Türmen in Granitquadern. Erst durch Umbau in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wurde die Kirche zu einer Kreuzanlage mit Vierungskuppel. Unter dem sehr beachtlichen mittelalterlichen Altargerät wird an erster Stelle ein Niello-Prachtkelch süddeutscher (!) Herkunft genannt⁴⁾. Schon 1145 gibt Herzog Miecislau III. der von Boleslaw III. († 1138) wiederhergestellten (!) Abtei einen Schutzbrief.

Bevor aus allen diesen Beispielen eine Behauptung für S. Vinzenz entstehen darf, müssen noch der Dom zu Havelberg (1129, zerstört 1139) mit seinen gerade geschlossenen Chornebenkappen und die wesentlich einfachere Prämonstratenser-Stiftskirche S. Wiperti in Quedlinburg (um 1148 begonnen) als längsbasilikale Bauwerke genannt werden. Da beide aber als reduzierte Zisterzienserbauten entstanden, fallen sie aus einem Vergleiche fort⁵⁾. Bei der unter Prämonstratenser-Einfluß errichteten Pfarrkirche S. Nikolaus in Brandenburg handelt es sich gleichfalls nur um eine scheinbare Übereinstimmung mit dem Typ der Längsbasilika (Abb. 12).

Der Bau wurde zwischen 1160 und 1173 als Pfeilerbasilika ohne Querschiff und mit drei nicht parallelen Apsiden begonnen. Nach Kunze bildet er eine Reduktion des

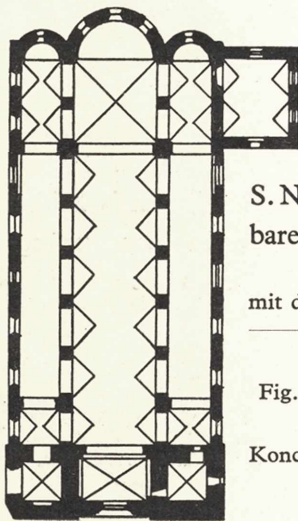


Abb. 9.
S. Peter in Straubing Pforte die Anregung.

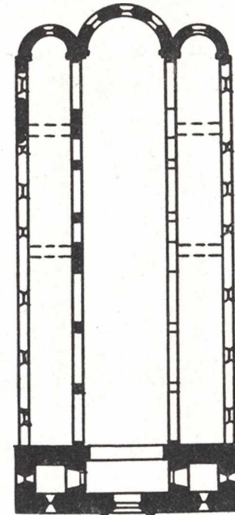


Abb. 8. Ichtershausen

¹⁾ Abb. nach J. Neuwirth, Gesch. d. christl. Kunst in Böhmen, Prag 1888, Fig. 43 und 45.

²⁾ Dreiapsidialer langer Chor mit Säulenarkaden; später durch eine rheinische Konchenanlage nach Osten erweitert.

³⁾ Sprawozdania komisji do badania historyi szuki w polsce, IV, Krakau 1891.

⁴⁾ Inv. d. Bau- und Kunstdenkmäler, Posen IV, 63 (Kohte, 1897).

⁵⁾ Nach Kunze gaben Pforte b. Naumburg oder Clairvaux II als Schema für

zu denken. Diesem Gedanken bleiben die Augustiner-Chorherren und die Prämonstratenser länger treu, als die Kluniazenser und Hirsauer Benediktiner selber¹⁾.

Beachtenswert scheint hierbei für S. Vinzenz die von Görlich (I, 147) erwähnte Kapelle der heiligen Büberin Magdalene, obwohl sie erst 1390 von Abt Franz I. Dumloze dotiert und erbaut sein soll. Die Ungenauigkeit urkundlicher Baunachrichten läßt ohne Kostenberechnung selten erkennen, ob nur eine Instandsetzung und Vermehrung der Dotierung stattfand. Leider ist nur die Hälfte der Altäre und Kapellen von S. Vinzenz bekannt.

So könnte auch von dieser Seite der Betrachtung unsere Vermutung über den Chorgrundriß von S. Vinzenz gestärkt werden. Wenn versucht werden soll, besondere architektonische Beziehungen zu ermitteln, so muß der Grundrißgestaltung die erste Beachtung geschenkt werden. Aus dem Vorhandensein gleicher Grundrißtypen ergibt sich Gleichheit des architektonischen Denkens und Gleichheit räumlicher Ansprüche, d. h. eine gewollte kulturelle Übereinstimmung. Die Ausführung im einzelnen ist eine Frage zweiter Bedeutung.

Daß nur eine Ausgrabung von S. Vinzenz die letzte Bestätigung bringen kann, braucht kaum erwähnt zu werden. Eine solche könnte über das Innere der Kirche noch weitere Aufschlüsse geben. Die Beispiele hirsauisch-sächsischer Bautätigkeit im Erzbistum Salzburg, in denen vielleicht eine Analogie für Breslau erblickt werden kann, legen die Vermutung nahe, daß auch S. Vinzenz nicht als reine Säulenbasilika errichtet war, sondern daß im Innern der sächsische Stützenwechsel von Pfeilern und Säulen bestand.

Diese Möglichkeit ist vorhanden, obwohl vier Säulenkapitäle und der Bericht des Barthel Stein überliefert sind. Drei Kapitäle sind in der typischen Hirsauer Form gebildet; aber ein viertes korinthisiertes kann sowohl auf eine wechselvolle Raumgestaltung deuten wie auf eine Verwendung als östlichste Langhaussäule (Alpirsbach!) oder speziell zu Chorarkaden²⁾. Gerade dieses Kapitäl, das immer noch als Prellstein an der Ecke Oder- und Nikolaistraße fortschreitender Zerstörung ausgesetzt ist, zeigt die Grenze weiterer Vermutungen. Die nachweislich reinen Säulenbasiliken geben noch keine engere Beziehung an. Außer den thüringischen lassen sich auch folgende herausgreifen: Hirsau, Zwiefalten, Alpirsbach, Aura (Unterfranken), Oberzell bei Würzburg, Seon (Oberbayern) u. a.

Bisher sind häufig Beziehungen zu Mitteldeutschland verfolgt worden. Das Zisterzienserkloster Leubus soll um 1175 von Pforte a. d. Saale von neuem begründet sein. Die Mehrzahl der Mönche kam allem Anschein nach von Altzelle bei Nossen an der Freiburger Mulde.

Das Fragment eines Altzeller Totenbuches aus dem dreizehnten Jahrhundert nennt 29 Konventsmitglieder in Leubus. Zeitlich ist dabei

¹⁾ Kunze, S. 467.

²⁾ Die östlichen Kapitäle von Hamersleben haben Flach(!)-Skulpturen wie ehemals in Hirsau (Kunze S. 426, 427). Das Breslauer Kapitäl hat vollplastisches korinth. Blattwerk.

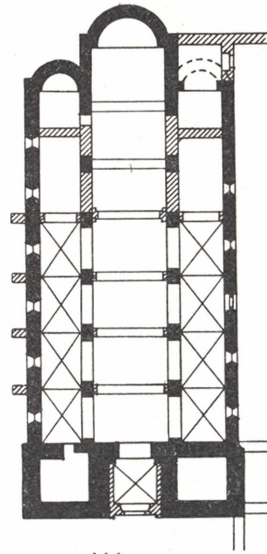


Abb. 11.
Cerwinsk in Polen

Handwritten notes:
110. W. H. H. H. H.
T. H. H. H. H.
1938, p. 67.
H. H. H. H. H.
Chane mit
H. H. H. H. H.
H. H. H. H. H.

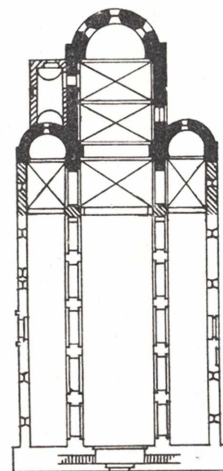


Abb. 12. Nikolaikirche
in Brandenburg

geschenkt. Dieses Geschenk wurde aber unter dem Jammer der Bürger am 24. Mai, der damals der Tag der Himmelfahrt des Herrn war, von Magdeburg fortgeführt und am 6. Juni, welcher der Todestag jenes (Bischofs) ist, an seinen Bestimmungsort gebracht, und von dem genannten Petrus also mit der größten Ehrfurcht empfangen, daß er zuerst alle Gefangenen aus seiner Gewalt entließ und dann mit den versammelten Großen jenes Landes geziemend entgegenzog. Auch hat er die Überbringer herrlich beschenkt und unter Übersendung von Geschenken für den Bischof sehr anständig nach Hause zurückgeschickt . . .“.

In der Folgezeit werden die Beziehungen zu Magdeburg enger, nicht nur durch die Prämonstratenser, sondern auch durch das Magdeburger Recht und durch die hohe Achtung, die sich der Magdeburger Schöffenstuhl als Vorbild und schiedsrichterliche Instanz erwarb. Aber es war nicht Magdeburg allein, das sich um den Osten bemühte und von ihm bemüht wurde. Daß Polen durch die Großfürsten Wladislaus I. Hermann (1081—1102) und Boleslaus III. (1103—39) in engster Beziehung zu Bischof Otto von Bamberg († 1139) stand, ist von Georg Lustig auf Grund der Vita Ottonis mehrfach gebührend betont worden.

Viele Fäden führen nach Süddeutschland. Zwischen 1139 und 1144 war Ortlieb von Zwiefalten, ein Hirsauer Benediktiner, in Polen. Graf Peter ist ihm als „steinreicher polnischer Herr“ bekannt¹⁾. Im Nekrolog der späteren Prämonstratenser von S. Vinzenz, welche auch Tage der vorherigen Benediktiner übernahmen, sind folgende Daten zu beachten. 25. Februar: Walburga virgo, Äbtissin von Heidenheim († 780). „Der 25. Februar sonst nur in bayrischen und österreichischen Kalendern, während die übrigen den Translationstag (1. Mai 780) als Walpurgisfest angeben“. 23. März: Albani mart. „auch in den Kalendern aus der Prager und Salzburger Diözese“. 18. März: Pigmenius presb. mart. „Den 18. März geben an der Pöltener, Kölner, Werdener und der Bamberger Kalender des Jakobs Klosters, sonst 24. März“²⁾.

In Krakau haben um 1100 zweifellos Beziehungen zu Regensburg bestanden. 1090 bitten die Schotten-Benediktiner von S. Jakob in Regensburg den König Wratislaw von Böhmen u. a. um Geleit für ihren Boten nach Polen. Judith, seit etwa 1088 die zweite Gemahlin des Großfürsten Wladislaus I., eine Tochter Kaiser Heinrichs III., schenkte in Krakau ein wertvolles Evangeliar, das im Widmungsbild den Kaiser Heinrich IV. und die Regensburger Äbte und Bischöfe sowie dreimal den heiligen Emmeran darstellt. Der Krakauer Dom, der 1110 zum ersten Male geweiht wurde, ist durch eine Westkrypta S. Emmeran in Regensburg verwandt. Ferner ist die Krypta des heiligen Leonhard dadurch bemerkenswert, daß der Kultus dieses Patrons von Lüttich auch in Regensburg geübt wurde.

Verschiedene Angaben führen nach Flandern und Frankreich. Benediktiner aus Lüttich waren schon unter Kasimir I. (1058—79) in Krakau-Tinieć. Die Augustiner-Chorherren des Zobtenstiftes bzw. des Breslauer Sandstiftes waren Angehörige der Kongregation der Abtei Arrouaix in der Grafschaft Artois (Flandern). Alexander von Szrensko, der 1129—56 Bischof von Plozk in Polen war, wird als Zögling der Benediktiner in Malonne bei Namur bezeichnet. Unter seinem Einfluß wurden die Augustiner-Chorherrenstifte Cerwinsk und Tum begründet. Unter den dortigen Geistlichen fallen Namen auf wie Guido, Fucold und Gerald. Vielleicht

¹⁾ De fundatione Monasterii Zwivildensis libri III in Pertz Monumenta hist. Germ. XIV, 91.

²⁾ Hein, Grünhagen u. Mache, Nekrolog d. Prämonstratenser v. S. Vinzenz, Breslau (Ztschr. d. Vereins f. Gesch. u. Altertum Schlesiens X, 1870, S. 463, 465).

*bo to Borya Salo
mca Sona Bolesl.
Kedriana, bodej
asubisic zwizana
2 zwiefalten Tam
pustek cule
gustek i osobian
Scapada*

kam auch durch Alexanders Einfluß Bischof Walther nach Breslau (1148—69). Dieser war Propst des Klosters Malonne. Im Nekrolog der Prémonstratenser von S. Vinzenz sind in diesem Zusammenhang folgende Daten zu beachten: 10. März, Dotrovei abb. „soll unzweifelhaft der Abt Droctoveus vom Vinzenzstift in dem heutigen Faubourg St. Germain sein († 558)“. 13. Oktober: Geraldi conf. „Geraldas Graf von Orleans und Gründer der Abtei Aurillac pflegt in mittelalterlichen Kalendern Deutschlands selten vorzukommen“. 7. November: Ludewicus rex francie (Ludwig VIII. † 1226). Schließlich ist ein Brief des Bischofs Mathäus von Krakau (um 1144—65) an den heiligen Bernhard von Clairvaux (1091—1153), den Begründer des Zisterzienserordens, zu nennen, in welchem der heilige Bernhard gebeten wird, nach Polen zu kommen, wo seine Ankunft allgemein ersehnt werde. In dem Zisterzienserkloster Andreow sollen sogar bis ins fünfzehnte Jahrhundert nur französische und italienische Mönche gewesen sein. Das Kloster wurde 1143 als Tochter Morimunds gegründet.

Magdeburg, Bamberg, Zwiefalten, Mittel- und Süddeutschland, Flandern und Frankreich; wie soll aus diesen vielseitigen Beziehungen eine Klarheit erstehen?

Eines wird auch hier wieder deutlich: überall handelt es sich um Zentren reformatorisch-kirchlicher Bedeutung und um Persönlichkeiten von gleicher Gesinnung, die untereinander in Verbindung standen und erprobte Baugedanken gegenseitig übernahmen. Es wurden damit gemeinsame Gedanken, für die keine Landesgrenzen bestanden. Es waren, kurz gesagt, moderne Gedanken. Und gerade, weil sie modern waren, kamen sie auch im Osten zur Ausführung, sobald die Fäden geknüpft waren. Unter diesen Bedingungen entstand auf dem Elbing bei Breslau eines der bedeutendsten romanischen Bauwerke des Ostens. Wenn hier eine Vermutung über die Gestaltung der St. Vinzenz-Kirche ausgesprochen wurde, so darf schließlich noch gesagt werden, daß dem Typ der Längsbasilika noch eine Reihe weiterer hervorragender Bauten in Breslau folgten.

Werner Güttel

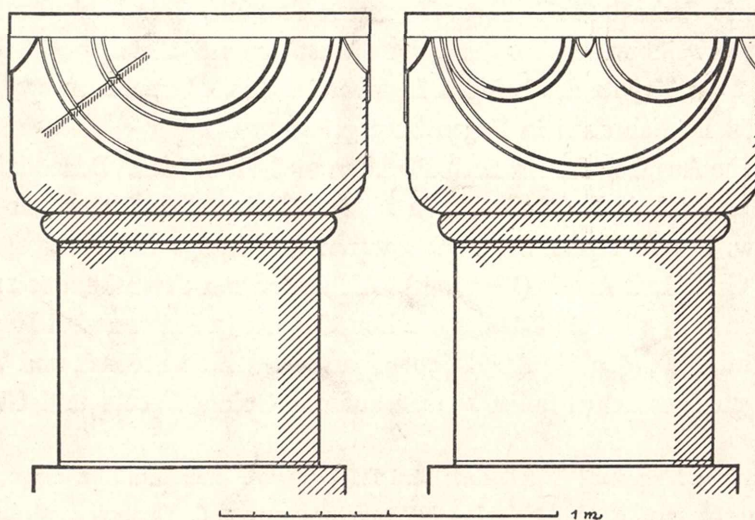


Abb. 13. Kapitäl von S. Vinzenz; jetzt im Hof der Universität

